

werde unstreitig nicht darauf bestehen, wenn er die Gewogenheit hätte, sich für seine Gemahlin zu verwenden.

Mit gemüthloser Indolenz schüttelte er den gepuderten Kopf und lehnte in einem schleppenden einförmigen Tone das Anliegen ab, wie ein Schulknabe, der sein ihm aufgegebenes Pensum hersagen muß, mit einem Schwall von stereotypen, leeren, conventionellen galanten Phrasen.

„So bitte ich wenigstens, Herr Graf!“ erwiderte die Marquise: „einen Aufschub des Besuchs der Frau Gräfin zu veranlassen. Der Herr Marschall muß nach Versailles, und bis zu seiner Rückkehr — eine Verzögerung von höchstens ein Paar Tagen — wird nichts verschlagen und wenigstens das Gute haben, daß die Frau Gräfin diesen Schritt minder aufgeregt thun kann.“

„Ich bin Ihnen für Ihre unaussprechliche Güte unendlich verbunden, Frau Marquise,“ sprach er mit so großer Feierlichkeit und Selbstgefälligkeit, als sollte er seine Stimme in einem Staatsrath geben; „und ich erkenne es sehr dankbar, daß Sie sich zu mir bemüht haben, als einen sprechenden Beweis Ihrer edelmüthigen Theilnahme, die Ihrem gefühlvollen Herzen so viel Ehre macht. Es bleibt auch gewiß sehr wünschenswerth, daß die Frau Gräfin, meine Gemahlin, was diesen Besuch betrifft, ganz nach ihrer Neigung handeln könnte, da ich nicht weiß, und Sie, Frau Marquise, es auch wohl nicht wissen, welcher Zweck bei diesem Besuch zum Grunde liegt und wir den Nutzen nicht einzusehen vermögen, der ihr daraus erwachsen kann; mir scheint es indeß sehr wünschenswerth, dem Herrn Marschall zu dem Vorwurf keinen Anlaß zu geben, als habe man sein Verlangen unbeachtet gelassen, und ich sehe kein Mittel, um Aufschub des Besuchs bis zu seiner Rückkehr zu bewirken. Wahrscheinlich wird er eine ganze Woche abwesend bleiben, und wenn während dieser Zeit der alte Herr stirbt, ohne die Frau Gräfin gesehen zu haben?“

„Welchen Vorwürfen würden wir Beide uns von dem Herrn Marschall aussetzen.“

Um allen ähnlichen Verwendungen zu Gunsten seiner Gemahlin zu entweichen, fuhr der Graf Pignobello am andern Morgen ganz früh nach Isle-Adam zu dem Prinzen v. Conty, um dort acht Tage zuzubringen. Da der Marschall schon

am folgenden Morgen nach Versailles fahren mußte, so unterließ seine Tochter einen Besuch, an den sie nur mit Schaudern dachte.

Nach der Rückkehr des Marschalls war die erste Frage an seine Tochter: „wie ist der Besuch bei dem alten Poitiers abgelaufen?“

Die Gräfin gestand ihm, daß sie seinem Verlangen nicht genügt habe.

„Es ist also der Frau Gräfin nicht gefällig gewesen, meinen Auftrag zu erfüllen?“ sagte er in bitterer Ironie mit zornfunkelnden Augen.

„Mein Vater!“ stammelte sie mit zitternder Stimme, die zarten Hände, wie zum Gebete faltend.

Der Anblick der schönen Tochter, für die er doch im Innersten seines Herzens väterliche Zuneigung hegte, entwaffnete seinen Zorn. Ohngeachtet seiner frivolten Gesinnungen und seiner laxen Moral, war er doch mit Recht auf eine Tochter stolz, die allgemein bewundert wurde und die Alle an einem so sittenlosen Hofe wegen ihres reinen Lebenswandels auszeichneten, weshalb man ihrer makellosen Aufführung Gerechtigkeit widerfahren lassen und sie hochachten mußte.

„Herr v. Poitiers,“ sagte er in ruhigem Tone: „hat mir in meinen jungen Jahren einen so wichtigen Dienst geleistet, daß ich ihm Ehre und Leben zu verdanken habe. Hätt' er mich zu sprechen, so würd' ich augenblicklich zu ihm geeilt sein. Wahrscheinlich will er, aus Zartgefühl, mich nicht selbst wegen eines wichtigen ihm zu leistenden Dienstes in Anspruch nehmen, der vielleicht meinen Einfluß bei Hofe gefährden könnte, er wünscht daher mit Ihnen, meine Tochter, zu sprechen.“

Dies war kein leerer Vorwand, um die Gräfin zu diesem Besuch zu bestimmen. Der Marschall glaubte wirklich, daß sein alter Freund die Gräfin gewählt habe, um ihm etwas sagen oder ihn um irgend einen Dienst oder eine Gefälligkeit bitten zu lassen.

„Fahren Sie also wieder zu ihm,“ bat der Marschall freundlich und dringend; „er wird Ihnen wahrscheinlich Jemand empfehlen, für den er sich interessirt. In seiner Jugend war er tapfer, edelgesinnt und großmüthig, vor fünfzig Jahren das liebenswürdigste Wesen und noch heute denk' ich mit Rührung und Bewunderung an den Beweis aufopfernder Freundschaft, den er mir gegeben hat.“